



Juliet Hall

Rückkehr
nach
Mandalay

Weltbild Premiere

Rückkehr nach Mandalay

Juliet Hall

Rückkehr nach Mandalay

Roman

Aus dem Englischen von
Barbara Röhl

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *Return to Mandalay*
unter dem Pseudonym „Rosanna Ley“ bei Quercus Books, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Retail GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2014 by Juliet Hall
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln
Übersetzung: Barbara Röhl
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: Thinkstockphoto; istock; Hemera
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-144-8

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für Grey, in Liebe.

*Und im Gedenken an Peter Innes, John Sams
und alle Männer, die in Birma gekämpft haben.*

1. Kapitel

Könnten Sie kurz ins Büro kommen, Eva?» Jacqui Dryden klang wie immer kühl und leicht gereizt.

Eva kniete gerade vor einer viktorianischen Frisierkommode, um den Federmechanismus einer winzigen Schublade in der Verkleidung zu reparieren. Sie richtete sich auf. Autsch! Sie rieb sich den Rücken mit dem Handballen. Sie war völlig in diese knifflige Arbeit versunken gewesen und hatte gar nicht gemerkt, wie lange sie schon in dieser Stellung verharret hatte.

»Ich komme gleich!«, rief sie zurück und berührte die Platte des Nussbaum-Frisiertisches kurz mit den Fingerspitzen, als wolle sie ihm versprechen, schnell zurück zu sein.

Jacqui Dryden stand vor dem großen Erkerfenster und sah auf die Straße hinunter. Es war ein Donnerstagnachmittag Ende Oktober, und im Zentrum von Bristol ging es so geschäftig zu wie immer. Das *Bristol Antiques Emporium* war in einer guten Lage angesiedelt. Es lag in einer Seitenstraße, wo die Mieten niedriger waren, es aber immer noch genug originelle Läden gab, um Passanten anzuziehen. Vintage war Mode, das Geschäft lief gut, und Evas Chefin hätte glücklich sein müssen. Doch so, wie sie aussah, war das Gegenteil der Fall. Ihr Make-up war zwar so makellos wie immer, aber in ihren blauen Augen lag ein Ausdruck der Verzweiflung, den Eva noch nie bei Jacqui gesehen hatte. Konnte das etwas mit dem lauten Wortwechsel zu tun haben, den sie heute Morgen aus dem Büro gehört hatte?

»Kommen Sie herein.« Jacqui wandte sich ihr zu, der verzweifelte Ausdruck verschwand, und Eva registrierte, wie Jacqui sie musterte. Das war die Art ihrer Chefin. Sie war knapp einen

Meter sechzig groß und blond und besaß perfekte Formen. In ihrer Gesellschaft fühlte Eva sich grundsätzlich unbehaglich, denn sie kam sich unbeholfen und zu groß vor. An dieses Gefühl war sie nicht gewöhnt. Sie wischte sich Sägemehl von den Jeans. Auch ihre Hände waren schmutzig, und sie bemerkte, dass sie einen Splitter im Daumen hatte. Wegen des Jobs hielt sie ihre Fingernägel kurz und trug bei der Arbeit Jeans, ein T-Shirt und alte Chucks. Ihr widerspenstiges dunkles Haar fasste sie zu einem Pferdeschwanz zusammen, damit es nicht im Weg war. Sie konnte sich vorstellen, wie Jacqui sie wahrnahm, und ahnte, was sie dachte. Der Anblick, den sie bot, war nicht gerade glamourös. Aber sie war hier bei der Arbeit, und Eva genoss es, sich mit Haut und Haar hineinzustürzen.

Jacqui bot ihr keinen Platz an und lächelte nicht einmal. In den letzten Monaten hatte Eva sich häufiger versucht gefühlt, einmal kräftig gegen die harte Schale ihrer Chefin zu klopfen, damit diese ein paar Risse bekam und sie einen Blick dahinter werfen konnte. Aber sie hatte es nicht riskiert – noch nicht.

»Ich habe einen Auftrag für Sie. Sie müssten allerdings auf Reisen gehen«, erklärte Jacqui ohne lange Vorrede.

»Auf Reisen gehen?«, wiederholte Eva. Das war etwas ganz Neues. »Um was für eine Art Auftrag handelt es sich denn?«

Sie arbeitete jetzt seit sechs Monaten im Emporium. Der Job hatte sie gereizt, weil die Firma vor allem mit Antiquitäten aus Asien handelte. Dank ihres Großvaters hatte sie sich als Kind in Holz und in Geschichte verliebt; beides lag ihr im Blut. Mit neunzehn hatte sie ihr Elternhaus verlassen – ein Zuhause, das zerbrochen war, als Eva sechs Jahre alt war und ihr Vater gestorben war. Von Dorset war sie nach Bristol an die Universität gegangen, wo sie angewandte Kunst studiert und gelernt hatte, wie man antike Möbel restauriert. Ihr Schwerpunkt waren asiatische Artefakte gewesen. Auch das hatte sie ihrem Großvater zu ver-

danken. Sechzehn Jahre war das jetzt her. Und es gab noch so viele andere Dinge, für die sie ihm dankbar sein musste, dachte Eva.

Jacqui beantwortete die Frage nicht. Auch Leon, ihr Lebens- und Geschäftspartner, hatte heute Morgen ihre Fragen nicht beantwortet. »Warum interessiert dich das? Sag mir, was los ist«, hatte Jacqui verlangt. »Sonst gehe ich sofort.« Doch Leon hatte nicht geantwortet, also war Jacqui gegangen. Sie war in ihrem Bleistiftrock und ihren Stiletto aus dem Büro marschiert, direkt an Eva vorbei, die damit beschäftigt war, eine antike japanische Schwertscheide zu reparieren, und getan hatte, als hätte sie nichts gehört.

»Wie Sie wissen«, erklärte Jacqui Eva nun, »verkaufen sich unsere asiatischen Stücke momentan sehr gut.«

»Ja.« Natürlich war ihr das aufgefallen. Die Firma expandierte in diesem Bereich, und bald würden viktorianische Nussbaum-Frisiertische vielleicht auch in geschäftlicher Hinsicht der Vergangenheit angehören. Viele Länder öffneten sich stärker als je zuvor, und die im Fernen Osten wussten durchaus Profit zu schlagen aus dem wachsenden internationalen Interesse an ihren Möbeln aus der Kolonialzeit, einem Erbe vergangener Zeiten, und auch an ihren kulturellen und religiösen Artefakten, ihren alten Steinbuddhas zum Beispiel. Eva hatte einige davon im Emporium gesehen. Oft waren die Statuen so schwer verwittert, dass sie zweifellos von einem örtlichen Bildhauer neu hatten anfertigen lassen. Das *Bristol Antiques Emporium* hatte keine Zeit vergeudet und war lukrative Partnerschaften mit Händlern im Fernen Osten eingegangen, die verkaufen wollten.

»Aber es gibt Probleme.« Jacqui steckte eine feine blonde Haarsträhne zurück, die es gewagt hatte, aus dem Chignon im Stil der Fünfzigerjahre zu entwischen, zu dem sie ihr Haar am liebsten knotete. »Zuerst einmal kommt zu viel Ware schwer beschädigt an.«

»Was sich sicherlich vermeiden ließe«, ergänzte Eva, denn sie war meist diejenige, die diese Schäden wieder reparieren musste. Sie hatte in der Hoffnung beim Emporium angefangen, die in ihrem Studium erworbenen Fachkenntnisse anwenden zu können. Aber sie hatte sich wieder einmal geirrt. Ihr Abschluss lag jetzt dreizehn Jahre zurück, aber keiner ihrer bisherigen Jobs hatte ihre Erwartungen so ganz erfüllt. Sie hatte in einem Secondhand-Möbelshop für einen Mann gearbeitet, der darauf spezialisiert war, bei alten Damen ohne Voranmeldung und mit dem ausdrücklichen Vorsatz aufzutauchen, ihnen ihre Erbstücke abzuschwatzen, wobei am besten so wenig Geld wie möglich den Besitzer wechselte. Schließlich hatte Eva förmlich spüren können, wie sein selbstgefälliges Lächeln sie innerlich zerfraß. Sie hatte in einem Museumsshop gearbeitet, wo sie ihre Freundin Leanne kennengelernt hatte. Und über ein Jahr lang hatte sie als Näherin bei einer Firma gearbeitet, die Vintage-Ausstattungen für Hochzeiten verlieh. Dieses Mal – das hatte sie gehofft – würde ihre Karriere sich in die gewünschte Richtung entwickeln.

Aber die tatsächliche Arbeit im Emporium hatte sich als weitere Enttäuschung erwiesen. Die meiste Zeit verbrachte sie mit gewöhnlichen Reparaturarbeiten, Säubern, Auspacken, und oft musste sie auch Kunden bedienen. Es hätte eine beide Seiten zufriedenstellende Verbindung sein können, aber das *Bristol Antiques Emporium* hatte zu wenig Personal. Abgesehen von Jacqui und Leon gab es nur noch Lydia, die in Teilzeit oben im Ausstellungsraum für die Antiquitäten arbeitete, und Eva, die so ungefähr alles andere übernahm.

»Ja, aber nur, wenn wir eine Möglichkeit finden, das zu vermeiden.« Jacqui runzelte die Stirn.

»Könnten unsere Kontaktleute die Verpackung nicht vor dem Versand überprüfen?«, fragte Eva vorsichtig. In vielen Ländern wurden die Waren schlecht verpackt. Oft waren sie nur mit zer-

knülltem Zeitungspapier geschützt. Diese Leute schienen keinen Begriff davon zu haben, wie empfindlich einige der filigraneren Teile waren.

»Ja, ja.« Jacqui tat ihren Vorschlag mit einer Bewegung ihrer manikürten Hand ab. »Unser Kontakt ist auf einige ungewöhnliche Stücke gestoßen, an denen wir vielleicht interessiert sein könnten.«

»Ungewöhnliche Stücke?« Evas Interesse war geweckt.

»Statuetten, Holzmobiliar aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert – einiges davon sogar älter. Einzigartig, ursprünglich und genau das, wonach wir suchen.« Sekundenlang leuchteten ihre Augen vor Begeisterung auf. »Aber ...« Sie zögerte. »... ich vertraue unserem Kontakt dort nicht vollständig.« Jacqui blickte Eva an, um zu sehen, wie sie reagierte.

Eva zuckte mit den Schultern. Sie brauchte nicht zu fragen, warum. Erstens hatte sie in sechs Monaten Arbeit für Jacqui Dryden gelernt, dass ihre Chefin selten jemandem vertraute – wenn sie es genau betrachtete, wahrscheinlich nicht einmal Leon. Und zweitens war sie sich des Umstands bewusst, dass viele ihrer Kontakteleute im Fernen Osten ihre eigenen Ziele verfolgten. Warum sollten sie ihren Abnehmern in Übersee gegenüber loyal sein? Warum sollten sie nicht zuerst an ihre eigenen Familien, ihre eigenen Länder denken, nachdem so viele von ihnen so lange in Armut gelebt hatten?

»Die Herkunft klingt mehr als plausibel«, erklärte Jacqui ihr. »Aber sie muss authentifiziert werden.«

»Oh, ich verstehe.« Eva spürte, wie eine kribbelnde Vorfreude in ihr aufstieg. Deswegen war sie zu dieser Firma gegangen. Es ging ihr um Authentifizierung, Restauration, ja darum, die Geschichte wiederzuerleben. Und reisen. Das war eine unerwartete Zugabe. Nach dem unerfreulichen Monat, den sie hinter sich hatte, klang es, als wäre dieser Auftrag genau das, was sie brauchte.

»Das könnten Sie doch, oder?«

»Selbstverständlich.« Das war, was sie gelernt hatte. Und diese Reise würde ihr die Chance bieten, zu zeigen, was sie konnte.

Jacqui runzelte erneut die Stirn. »Sie hätten nichts dagegen, allein zu reisen?«

»Ganz und gar nicht.« Eva zog es vor, unabhängig zu arbeiten. Außerdem wäre es ein Abenteuer. »Ich nehme an, Sie möchten, dass ich auch mit unserem Kontakt spreche?«

»Ja.« Jacqui warf ihr einen unergründlichen Blick zu. »Sie müssen unsere Beziehung zu ihm festigen.« Sie schien ihre Worte sorgfältig zu wählen. »Aber Sie müssen das sensibel handhaben.«

»Verstehe.«

»Und wenn Sie einmal dort sind, haben Sie vielleicht auch die Möglichkeit, sich umzusehen.« Jacqui war immer noch vorsichtig, als sei sie sich nicht sicher, wie viel sie Eva verraten sollte.

»Umsehen?« Eva wollte es genau wissen. Sie drehte den Ring, den sie am kleinen Finger trug, und betrachtete die Gruppe Diamanten, die ein Gänseblümchen bildeten und in Gold gefasst waren. Der Ring war ein Geschenk ihres Großvaters zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstag, das sie jeden Tag trug, ob sie zur Arbeit ging oder nicht.

»Erkunden Sie andere Quellen. Gehen Sie auf Antikmärkte, plaudern Sie mit den Händlern, und schließen Sie neue Kontakte. Finden Sie weitere Stücke, an denen wir interessiert sein könnten.«

Oh Gott! Das Kribbeln war wieder da. Doch Eva versuchte, ihre Verblüffung zu verbergen. Wenn so viel auf dem Spiel stand, wieso reiste Jacqui dann nicht selbst?

Sie versuchte doch wohl nicht, sie loszuwerden? Eva hatte nur einen Streit mitangehört – obwohl diese Peinlichkeit für jemanden wie ihre Chefin möglicherweise schon Grund genug dafür

war. Jacqui war ziemlich empfindlich, heute vielleicht noch stärker als sonst.

»Ich habe hier zu tun.« Jacqui trat vom Fenster an den großen Mahagonischreibtisch, der den Raum beherrschte, und schob einen Stapel Unterlagen zur Seite, als wolle sie demonstrieren, wie viel sie zu tun hatte. »Wir erwarten wichtige Lieferungen.« Sie schien sich kurz in Gedanken zu verlieren, nahm sich dann aber zusammen. »Im Moment kann ich unmöglich hier weg.«

Leon, dachte Eva. Er war der wirkliche Grund.

»Diese Leute werden nicht ewig warten. Sie können sich sicher sein, dass sie auch andere Interessenten an der Hand haben. Uns bleibt also nichts anderes übrig.« Jacqui seufzte. »Sie müssen fliegen. Jemand anderen habe ich nicht.«

Tolles Lob. Eva zog eine Augenbraue hoch. »Und wohin genau fliege ich?«

»Oh.« Jacqui nahm ein Stück Papier von ihrem Schreibtisch. »Yangon, Bagan und Mandalay sind Ihre Reiseziele. Hatte ich das nicht gesagt? Wenn wir bis dahin ein Visum für Sie bekommen, fliegen Sie nächste Woche. Ich buche Ihren Flug und teile Ihnen die genauen Zeiten mit. Sie müssen morgen früh Ihren Pass mitbringen. Ich Sorge dafür, dass einer unserer Partner Sie am Flughafen abholt, und reserviere Ihnen ein Hotelzimmer.« Mit der Spitze ihres Zeigefingers, dessen Nagel in einem dunklen Pflaumenblau lackiert war, zog sie einen Pfad über das Papier. »Ähem ... Zehn Tage sollten ausreichen. Sie werden Inlandsflüge nehmen müssen. Ich werde Ihnen alle Einzelheiten natürlich im Vorfeld mitteilen.«

Eva starrte sie an. Das hatte sie nicht einmal zu hoffen gewagt. »Birma?«, flüsterte sie. Ihr Herz schlug plötzlich den Takt einer alten, vertrauten Melodie, mit deren Rhythmus sie aufgewachsen und die ein Teil von ihr geworden war. Sie flog nach Birma. Sie hatte so viel darüber gehört. Und jetzt würde sie es selbst

sehen, riechen, schmecken und erleben. Am liebsten hätte sie das Fenster aufgerissen und es auf die Straße hinuntergeschrien. Sie fühlte, dass ihr die aufsteigende, übersprudelnde Freude in Kürze ein breites Grinsen ins Gesicht zaubern würde.

»Ja. Aber es heißt jetzt Myanmar, wissen Sie.«

»Ich weiß.« Das Grinsen war da, und Eva schickte es in Richtung Jacqui. Was machte es schon, dass es manchmal schien, als ob Jacqui sie nicht leiden konnte, sich von ihr bedroht fühlte oder was sonst der Grund für ihre Reserviertheit sein mochte? Was spielte das noch für eine Rolle, wenn ihre Chefin ihr offensichtlich so weit vertraute, dass sie ihr diese Chance gab? Wenn Eva nach Birma fliegen durfte. Sie schloss die Augen und spürte, wie die Farben des Landes vor ihrem inneren Auge aufflackerten. Blau und Gold ...

Es gab nicht viel, was sie über Birma nicht wusste. Ihr Großvater hatte einige seiner prägendsten Jahre dort verbracht. Er hatte in der Holzindustrie gearbeitet und gegen die Japaner gekämpft. Sein Leben in Birma hatte sie alle auf verschiedene Art berührt. Und die Geschichten, die er Eva in ihrer Kindheit erzählt hatte, hatte sie tief in ihrem Herzen bewahrt.

»Dann fliegen Sie also?«, fragte Jacqui, obwohl sie nicht aussah, als ob sie ein Nein akzeptieren würde. »Ich habe hier Fotos von einigen Stücken, die Sie sich dort ansehen werden. Das macht ihnen die Vorbereitung leichter.«

»Oh ja, ich fliege«, gab Eva zurück. Sie hatte immer gewusst, dass sie irgendwann einmal nach Birma reisen würde. Wie hätte es auch anders sein können? In ihren Zwanzigern und Anfang ihrer Dreißiger waren Evas Urlaube immer kurz ausgefallen. Normalerweise waren es Städtereisen innerhalb Europas, da sie dabei die beste Gelegenheit hatte, Antikmärkte zu durchstöbern und historische Gebäude zu besichtigen. Während ihres inzwischen ziemlich lange zurückliegenden freien Jahrs nach der Schule war

sie zusammen mit Jess, ihrer Freundin aus College-Zeiten, zwar einmal bis nach Thailand gekommen, aber eine Reise nach Birma war bisher immer zu teuer gewesen. Dazu war noch gekommen, dass das Land lange politisch völlig abgeschottet gewesen war. Eva hatte von den Unruhen unter den Bergstämmen gelesen, von der repressiven Regierung und dem Hausarrest von Aung San Suu Kyi, der Frau, die das Volk verehrte und die ihr Privatleben geopfert hatte, um Demokratie für ihr Land zu erkämpfen. Eva wusste von den Sanktionen und dass das Geld der Touristen, die inzwischen in Myanmar willkommen waren, direkt in die Taschen der Militärregierung floss. Und sie hatte begriffen, dass eine Reise in das Land bedeutet hätte, diese Regierung zu unterstützen.

Aber jetzt war alles anders. Aung San Suu Kyi war freigelassen worden, das politische Klima veränderte sich langsam – und Evas Kindheitstraum stand kurz davor, in Erfüllung zu gehen.

Sollte sie sich kneifen, um sicherzugehen, dass sie nicht träumte? Sie trat näher an den Schreibtisch heran und betrachtete die Fotos. Das Bildnis eines sitzenden Buddhas mit klaren Augen, wahrscheinlich vergoldetes Teakholz, erwiderte gelassen ihren Blick. Neunzehntes Jahrhundert, vermutete sie, obwohl das Foto nicht besonders scharf war. Sie schaute genauer hin und suchte nach typischen Abnutzungserscheinungen in der Vergoldung. Sie würde sich vor Ort ein genaueres Bild von dem Zustand machen müssen. Auch andere Figuren erkannte sie aus ihrem Studium wieder, einige geschnitzt und bemalt, einige vergoldet und mit Einlegearbeiten geschmückt. Ein paar stammten möglicherweise sogar aus dem siebzehnten Jahrhundert: ein filigran geschnitzter Engel, ein auf einer Lotusblüte sitzender Mönch und einige *nats*, buddhistische Schutzgeister, die in Myanmar verehrt wurden. Ein Stück sah wie eine geschnitzte Manuskriptschatulle aus, ein anderes stellte eine antike Holzkrippe dar, und dann war da noch ein Paar äußerst reich geschmückter Türen – höchstwahrschein-

lich Tempeltore, wie ihr plötzlich mit wachsender Aufregung klar wurde.

Eva sah zu Jacqui hinüber und hielt deren Blick stand. Zweifellos hatte Jacqui mehr Informationen über diese Artefakte und würde sie Eva vor der Abreise zum Studium überlassen. Aber ihre Chefin hatte recht: Allein an den Bildern war schon zu erkennen, dass einige bemerkenswerte Stücke darunter waren. Und Eva hatte die Chance, sie zu sehen, sie genau zu untersuchen, zu authentifizieren und nach Großbritannien zu bringen.

»Danke, Jacqui«, sagte sie.

Ihre Chefin warf ihr einen fragenden Blick zu.

»Für Ihr Vertrauen. Ich werde Sie nicht enttäuschen.«

Während sie das Büro verließ, um sich wieder der viktorianischen Frisierkommode zu widmen, war sie in Gedanken schon auf dem Weg nach Birma. Sie konnte es immer noch nicht richtig glauben. Würden ihre Erwartungen erfüllt werden? Würde sie auf der Reise die Lücken in der Geschichte ihres Großvaters auffüllen können? Und was in aller Welt würde er sagen, wenn sie ihm davon erzählte? Der Aufenthalt in Birma hatte sein Leben verändert. Eva fragte sich unwillkürlich, ob er auch ihres verändern würde.

2. Kapitel

Eva schloss die Wohnungstür auf. Es war ein aufregender Tag gewesen. Was sie jetzt brauchte, war ein großes Glas Wein und ein heißes Bad. Und dann würde sie ihren Großvater anrufen. Er war derjenige, dem sie es unbedingt zuerst erzählen wollte. Aber eins nach dem anderen. Sie schaltete ihren Laptop ein, suchte ihre Musikdateien und wählte ein Album aus, *Japan-cakes*. Die sanfte, getragene Melodie des ersten Titels »Double Jointed« erfüllte den Raum.

Evas Wohnung lag im ersten Stock eines Hauses am Stadtrand, das Anfang des 20. Jahrhunderts erbaut worden war. Daher hatte sie hohe, stuckverzierte Decken und große Erkerfenster. Sie wirkte relativ aufgeräumt, obwohl sie heute Morgen eilig aufgebrochen war. Wie immer strahlte die Wohnung etwas Provisorisches aus, als könnte Eva jeden Moment ihre Habseligkeiten zusammensuchen und ausziehen. Was wahrscheinlich ihrem Wesen entsprach. Sie war in Bristol geblieben, weil hier die Arbeit war, jedenfalls wenn man aus dem West Country kam. Aber dahinter steckte noch mehr. Seit sie sechs war, lebte sie in einer Welt, in der einem etwas, das man liebte, jäh entrissen werden konnte und plötzlich nichts mehr war wie vorher. Sie liebte ihre Wohnung nicht unbedingt, aber sie war praktisch, die Miete war angemessen, und momentan passte sie zu ihr.

Außer dem Bad und dem offenen Küchen- und Wohnbereich gab es nur noch ein Zimmer, das ihre chinesische »Opiumliege« beherbergte, die sie spontan bei eBay ersteigert hatte, ein Kauf, den sie nie bereut hatte. Jedes Mal, wenn sie den Kopf auf das Kissen legte, stellte Eva sich die unheimlichen, grässlichen Dinge

vor, die diese Liege schon gesehen hatte. Doch Alpträume hatte sie darauf trotzdem nie; stattdessen schien sie eine ungeheuer entspannende Wirkung auszuüben. Der große Wohnbereich bot reichlich Platz für eine Person. Oder sogar zwei, dachte Eva bedrückt, während sie ihre Herbstjacke aus Tweed auf einen Bügel hängte und ihre Tasche aufs Sofa warf. Die Musik wurde lauter und vielschichtiger. Max' minimalistische Wohnung war schicker gewesen, hatte aber weniger Grundfläche und Charakter gehabt. Ein wenig wie er selbst, wie sich herausgestellt hatte.

Eva besaß nur ein paar besondere Möbelstücke, die sie im Lauf der letzten dreizehn Jahre erworben hatte. Abgesehen von dem Bett und einem riesigen Sofa waren das eine handgeschnitzte, stabile chinesische Truhe aus Kampferholz, die vor dem Erkerfenster stand und mit Kissen belegt einen perfekten Sitzplatz am Fenster bot, ein handbemalter Schrank aus Mangoholz aus Rajasthan, den sie vor ein paar Jahren bei einer Auktion gekauft hatte, um ihre Romane und Nachschlagewerke für die Uni unterzubringen, und außerdem – ihr Lieblingsstück – ein rot lackierter japanischer Priesterstuhl aus der Meiji-Zeit, der erst vor einem Monat aus heiterem Himmel im Emporium aufgetaucht war. Aus Birma besaß sie noch nichts. Das Land hatte sich dem internationalen Markt noch nicht lange geöffnet, was die Reise in Evas Augen umso aufregender machte. Was würde sie wohl für ihre eigene Sammlung mitbringen?

An der Wand hing ein japanischer Druck, und in den Küchenschränken stand eine bunt gemischte Auswahl an Porzellan, einiges orientalisches und einiges feines englisches Bone China, das so dünn war, dass man fast hindurchsehen konnte, wenn man es ins Licht hielt. Eva rief sich ins Gedächtnis, dass Max niemals hier eingezogen wäre. Ihrer beider Stile passten nicht zusammen. Sie beide passten nicht zusammen. Sie hatte sich zwei Jahre lang etwas vorgemacht, das war alles.

Max. Sie schenkte sich ihr Glas Wein ein, trank einen Schluck und ließ ihr Bad einlaufen. Die auf- und abschwellenden Klänge der *Japancakes* folgten ihr durch die Wohnung; die perfekte Musik zum Entspannen. Sie hatte ihn in der Warteschlange an einer Kinokasse kennengelernt. Ein Mann, der vor ihr stand, war ihr auf den Fuß getreten, und sie hatte einen kleinen Sprung nach hinten getan und dabei Max, der direkt hinter ihr stand, mit Toffee-Popcorn überschüttet. Das hatte das Eis gebrochen. Er hatte vorgeschlagen, dass sie sich nebeneinandersetzten, und anschließend war es ganz natürlich erschienen, dass sie etwas trinken gingen und über den Film redeten. Und der Rest, dachte sie finster, ist Geschichte.

Und jetzt war ihre Beziehung ebenfalls Geschichte. Eva drehte den Heißwasserhahn auf und gab einen großen Schuss ihres liebsten Badeöls ins Wasser. Sie wollte sich entspannen, ihren Wein trinken und über ihre Reise nach Birma nachdenken. Sie flog nach Birma. Was machte es da, dass sie noch keinen Mann getroffen hatte, mit dem sie ihr Leben verbringen wollte? Was machte es, dass sie zwei Jahre mit Max verbracht hatte, bevor sie sein Doppelleben entdeckt hatte? Wenn sie ehrlich war ... Max hatte ihr von Anfang an den Kopf verdreht. Er war älter als sie, charmant, kultiviert. Er hatte sie nicht nur ins Theater, zu Veranstaltungen und in alle angesagten Restaurants ausgeführt, sondern sie oft mit Schmuck und sogar Wochenenden in Paris und Rom überrascht. Das war alles sehr schön gewesen. Eva holte den Wein und begann, ihre staubige Arbeitskleidung Stück für Stück abzulegen. Der Raum füllte sich bereits mit dem Dampf aus der Badewanne. Sie ließ noch ein wenig kaltes Wasser ein. Aber es war nicht wirklich Liebe gewesen, oder? Ein Teil von ihr hatte das immer gewusst.

In den zwei Jahren hatte ihre Beziehung sich kaum weiterentwickelt. Sie begann mitzusummen, als die Musik zu »Heaven or

Las Vegas« wechselte – gute Frage, wenn es denn eine war. Max hatte ihren Großvater kennengelernt, und sie hatte bei einer der seltenen Gelegenheiten, bei denen sie kurz in Bristol zu Besuch gewesen war, seine respekteinflößende Mutter getroffen. Aber abgesehen davon ... Ihr wurde klar, dass es war, als gingen sie immer noch unverbindlich miteinander aus. Sie waren häufig im selben Bett aufgewacht, aber sie hatten nie über die Zukunft gesprochen. Sie hatten ihre Wohnungsschlüssel ausgetauscht, aber sie vermutete, dass dahinter eher praktische Gründe gesteckt hatten als der Wunsch, ihr Leben miteinander zu teilen. Denn sie waren sich nicht wirklich nahegekommen, jedenfalls nicht so nah, wie man nach Evas Vorstellung einem besonderen Menschen kommen sollte. Abgesehen von Lucas an der Uni – mit dem sie eher eine Freundschaft als eine Liebesbeziehung gehabt hatte – war das mit Max bisher ihre größte Annäherung an eine Langzeitbeziehung zu einem Mann gewesen.

Das Wasser hatte jetzt die perfekte Temperatur. Eva setzte sich in die Wanne, spürte das heiße Nass auf ihrer Haut und roch den Duft des ätherischen Neroli-Orangenblütenöls. Sie fragte sich, was passiert wäre, wenn sie an diesem Nachmittag vor einem Monat nicht in seine Wohnung gegangen wäre. Ob sie dann noch zusammen wären? Ob sie dann jetzt noch darüber nachdächte, wohin er sie heute Abend ausführen würde, statt sich auf einen entspannten Abend allein zu freuen?

Es war eine ungewöhnliche Situation gewesen. Eva hatte die Nacht bei Max verbracht und am folgenden Tag bei der Arbeit festgestellt, dass sie ihr Handy offensichtlich in seiner Wohnung vergessen hatte. Ihr fiel ein, dass sie gestern Abend eine SMS bekommen und beantwortet hatte. Sie musste das Telefon anschließend auf dem Couchtisch liegen gelassen haben. Sie versuchte, Max anzurufen, aber sein Handy war ausgeschaltet. Max war Strafverteidiger; wahrscheinlich saß er mit einem Klienten zu-

sammen. Sie würde in der Mittagspause rasch vorbeigehen und es holen, beschloss sie. Es war nicht weit, und er hätte sicher nichts dagegen.

Eva tauchte unter, damit ihr Haar nass wurde; waschen würde sie es später unter der Dusche. Dann lehnte sie sich wieder in der Wanne zurück und trank noch einen Schluck Wein. Von dem Moment an, in dem sie die Diele betreten hatte, hatte sie gewusst, dass etwas nicht stimmte. Sie brauchte nicht lange zu suchen. Die beiden saßen auf dem Wohnzimmersofa und waren noch dabei, ihre Kleidung zurechtzurücken; Max und ein Mädchen, das sie noch nie gesehen hatte. Sein rosa Hemd war mit ihrem Make-up beschmiert und ihr Rock noch halb über ihre Oberschenkel hochgeschoben. Eva hatte sich nicht damit aufgehalten, ihre verlegenen Mienen zu mustern oder sich jämmerliche Ausreden anzuhören. Sie nahm ihr Telefon, das, wie sie vermutet hatte, noch auf dem Couchtisch lag (interessant, dass den beiden das nicht aufgefallen war), ging hinaus und hängte ihren Hausschlüssel an den Haken neben der Tür. Erst später erinnerte sie sich an gelegentliche Anrufe, bei denen Max aus dem Zimmer gegangen war, und ein oder zwei Gelegenheiten, bei denen er eine Verabredung abgesagt hatte. Die Zeichen waren wahrscheinlich da gewesen. Sie hatte sich nur nicht erlaubt, sie zu sehen.

Umso dümmer von ihr. Eva begann, sich einzuseifen; sie fing an den Armen an und verteilte den Schaum großzügig. Natürlich war sie wütend auf Max gewesen. Aber jetzt ... war sie über ihn hinweg. Wieder tauchte sie unter. Sie hatte sich ihr Leben zurückgeholt. Und sie flog nach Birma.

Als das Wasser langsam abkühlte, wusch sie sich die Haare, duschte sich ab, stieg aus der Wanne und hüllte sich in ein großes, flauschiges weißes Handtuch. Jetzt war er sicher mit dem Abendessen fertig. Sie schaltete die Musik aus. Zeit, ihrem Großvater davon zu erzählen.

Zuerst hörte er sich die Neuigkeiten an, ohne viel zu sagen. »Also so etwas, Eva«, meinte er dann. »Meine Güte! Ich kann es kaum glauben. Birma. Das ist wunderbar.« Er holte tief Luft und machte eine kurze Pause. Vielleicht erinnert er sich an sein eigenes Leben dort, dachte sie. »Wirklich wunderbar.« Wieder machte er eine kleine Pause. »Freust du dich darauf, Liebes?«

Ob sie sich freute? »Ich kann es kaum abwarten.«

»Und wann fliegst du?«

»Nächste Woche.« Es würde losgehen, sobald alle Vorbereitungen getroffen waren. Jacqui wollte nicht, dass auch nur eine dieser vielversprechenden Antiquitäten anderswo endete als im Emporium. Aber es stand viel Geld auf dem Spiel. Auch birmanische Händler hatten einen Begriff von den internationalen Märkten: Diese Artefakte würden nicht billig sein.

»Nächste Woche!« Er schien beinahe geschockt. »So bald schon.«

»Ich glaube, ja.«

Noch eine lange Pause. Was er wohl dachte? Sie konnte fast hören, wie die Zahnradchen in seinem Kopf klickten. »Ich frage mich ...«, sagte er. »Vielleicht könntest du ...«

Eva lächelte in sich hinein. »Was überlegst du, Grandpa?«

Sie hörte, wie er noch einmal Luft holte. »Ob du vielleicht zuerst herkommen könntest, Eva?«, antwortete er, und seine Stimme bebte ganz leise. »Kannst du mich noch besuchen kommen, bevor du fliegst?« Er stieß die Worte fast hastig hervor.

»Also ...« Geplant hatte sie das nicht. Sie liebte ihren Großvater natürlich über alles, aber dieses Wochenende würde ziemlich hektisch werden. Trotzdem war die Vorstellung verlockend. Eva liebte West Dorset und betrachtete es immer noch als ihre Heimat. Ihre Mutter wohnte nicht mehr dort ... Rasch schob Eva den Gedanken beiseite. Aber ihr Großvater *war* ihr Zuhause – war er das nicht immer gewesen?

»Es ist wichtig, Liebes«, erklärte er. »Sonst würde ich dich nicht darum bitten. Ich würde es nicht von dir verlangen. Es ist nur so, dass ...« Er verstummte.

»Wichtig?« Es war also nicht einfach so, dass er sie vor ihrer Reise noch einmal sehen wollte? Eva zögerte.

»Es gibt etwas, das vor langer, langer Zeit hätte getan werden müssen«, murmelte er. »Jetzt ist es für mich natürlich zu spät. Vielleicht habe ich einen schrecklichen Fehler gemacht. Ich weiß es einfach nicht. Aber wenn du ...«

Wovon redete er bloß? Eva wartete. Sie hörte seinen schwachen, pfeifenden Atem am anderen Ende der Leitung. Es gefiel ihr nicht, wie er klang. Was hätte vor langer Zeit getan werden müssen? Und von was für einem schrecklichen Fehler sprach er?

»Das ist eine so gute Gelegenheit, mein Schatz«, sagte er, und er klang so, als ob er es fast für ein Wunder hielte. »Für dich und für mich. Fast wie ein Geschenk des Himmels. Aber ich weiß nicht, ob es nicht zu viel verlangt ist. Und nach all den Jahren ...«

»Was ist zu viel verlangt, Grandpa?« Evas Neugier war geweckt. »Was ist es? Kannst du es mir sagen?«

»Ja. Ich sollte es dir erzählen, Eva.« Einen Moment lang klang er nicht wie ihr gebrechlicher Großvater. Stattdessen sah Eva den jungen Mann vor sich, der er einmal gewesen war, damals, bevor er nach Birma gegangen war. Erst siebzehn war er da gewesen.

In diesem Moment entschied sie sich. »Ich komme morgen Abend und bleibe über Nacht«, erklärte sie.

»Danke, mein Schatz.« Er stieß den Atem aus, als hätte er ihn angehalten, während er auf ihre Antwort wartete.

Nachdenklich beendete Eva den Anruf und schaltete die Musik wieder ein. Es war ein Rätsel, aber sie würde es bald lösen. Wenigstens freute ihr Großvater sich darüber, dass sie flog. Sie wusste, dass es keineswegs so einfach sein würde, es ihrer Mutter mitzuteilen.

3. Kapitel

Eva parkte ihren uralten, aber heiß geliebten rot-schwarzen 2CV in der Einfahrt und stieg aus. Sie zog sich die Jacke an, schnappte sich ihre Übernachtungstasche vom Beifahrersitz und knallte die Tür fest zu, damit sie auch richtig schloss. Dann lief sie über den Weg zur Haustür. Der gelbliche Stein war durch den ständigen Wind vom Meer so verwittert, dass er pockenarbig wirkte, und die grüne Farbe war verblasst und blätterte an manchen Stellen ab. Aber sonst sah das Haus ihrer Kindheit noch genauso aus wie immer. Die Kletterrose mit den orange-farbenen Blüten, die aus ihrem Topf am Erkerfenster bis zu dem schwarzen Schieferdach und noch höher rankte, stand in voller Pracht. Eva bückte sich, um an einer Blüte zu riechen. Der Duft der Teerose versetzte sie in ihre Kindheit zurück, in eine Zeit, in der sie Rosenwasser hergestellt und auf dem Rasen im Sommer Picknicks veranstaltet hatten. Das waren die schönen Erinnerungen. Nachdem ihre Welt zerbrochen war, war es anders geworden – alles hatte sich verändert. Aber damit wollte sie sich jetzt nicht beschäftigen, nicht jetzt, wo sie sich auf Birma freute – und natürlich darauf, das Geheimnis ihres Großvaters zu lüften.

Sie hob den Türklopfer aus Messing und ließ ihn wieder fallen. Zog ihr Haar aus dem Kragen. Wartete.

Strahlend öffnete ihr Großvater die Tür. »Hallo, Schatz. Komm herein, komm herein.« Er half ihr mit ihrer Tasche, nahm ihr die Tweedjacke ab und hängte sie an einen Haken neben der Tür. »Wie war die Fahrt? Wahrscheinlich waren die Straßen voll, was? Das sind sie heutzutage immer.«

»Ich hatte eine gute Fahrt«, beruhigte Eva ihn.

Er wandte sich ihr wieder zu. »Lass dich ansehen.«

Eva zog die Ärmel ihrer Spitzenbluse hinunter, nahm den Seidenschal ab, den sie um den Hals trug, und hängte ihn neben ihre Jacke. »Lass *dich* ansehen«, sagte sie. Ihr Großvater war groß und schmal, und sein feines Haar war schneeweiß. Aber wirkte er heute nicht ein wenig gebeugter als beim letzten Mal? Hatte sein freundliches, vertrautes Gesicht mehr Falten bekommen?

»Du siehst so wunderhübsch aus wie immer.« Er lächelte. »Wie wäre es, wenn mein Liebingsmädchen mich umarmen würde?«

Er nahm sie in die Arme, und Eva schloss für einen Moment die Augen. Seine hellbraune Wolljacke roch nach Eukalyptus und Holz, ein Duft, der sie schon ihr ganzes Leben lang begleitet hatte.

»Macht es dir etwas aus, wenn wir heute Abend in der Küche essen, Liebes?«, fragte er und hielt sie, die Hände auf ihre Schultern gelegt, ein Stück von sich weg. »Da ist es viel gemütlicher, jetzt wo es abends früher dunkel wird.«

»Natürlich nicht.« Eva folgte ihrem Großvater, der langsam den L-förmigen Flur entlangging, vorbei an dem Regal mit den Erinnerungsstücken aus seiner Zeit in Birma. Sie kannte sie so gut, aber jetzt blieb sie stehen und betrachtete jedes einzelne Stück, als sähe sie es zum ersten Mal: die hölzernen Elefantenglocken, eine Erinnerung an seine Arbeit in der Forstwirtschaft; den Satz Opiumgewichte in Form von Buddhas, den geblühten Sonnenschirm aus Papier und schließlich in einer Bambusschachtel die japanische Fahne, deren Seidenstoff von Granatsplittern versengt worden war. Bald, so rief sie sich ins Gedächtnis, würde sie Birma selbst erleben.

In der Küche im hinteren Teil des ehemaligen Bauernhauses erfüllte die behagliche Wärme des Aga-Herds den Raum, und auf einer der Kochplatten köchelte eines von Mrs. Briggs' Schmor-

gerichten. Ein köstlicher Duft stieg aus dem Topf auf. Der alte Tisch aus Kiefernholz war für zwei gedeckt, und jemand hatte eine Flasche Rotwein entkorkt, den Wein aber noch nicht eingeschenkt. Gott sei Dank hatten sie Mrs. Briggs. Nachdem er jetzt allein lebte, brauchte Evas Großvater ihre Hilfe beim Kochen und bei der Hausarbeit mehr denn je. Eva wusste, wie wichtig es ihm war, unabhängig zu sein. Und sie konnte ihn sich auch nirgendwo anders vorstellen als hier, in seinem eigenen Haus, so groß, verwinkelt und unpraktisch es auch war. Es war ein Teil von ihm; war es immer schon gewesen.

Eva zog ihre geschnürten Lederstiefeletten aus und stellte sie in die Ecke neben die grünen Gummistiefel ihres Großvaters. Die Steinplatten des Fußbodens fühlten sich beruhigend vertraut an, und sie spürte die Wärme des Herds unter ihren bestrumpften Füßen.

Ihr Großvater musterte sie wohlwollend. »Möchtest du etwas trinken?«, fragte er. »Ich habe einen besonders schönen Bordeaux geöffnet und möchte gern, dass du ihn probierst.« In seinen verblassten blauen Augen lag eindeutig ein Funkeln.

Eva lächelte. Ihr Großvater hatte sich zu einem richtigen Weinkenner entwickelt. Denn seit dem Tod von Evas Großmutter hatte er sich erlaubt, seinem Hobby noch eifriger nachzugehen. »Das klingt wunderbar, Grandpa.«

Mit zittriger Hand füllte er zwei Gläser. »Schön, dass du da bist, Liebes.«

»Schön, dass *du* da bist, Grandpa.« Eva trank einen Schluck. Der Wein war so weich und üppig wie antiker Samt. »Sehr gut.« Sie setzte das Glas ab und hob den Deckel des Kochtopfs. »Hmmm. Das hier duftet köstlich. Was würden wir nur ohne Mrs. Briggs machen?« Sie würde ihn nicht hetzen. Er sollte ihr in seinem eigenen Tempo erzählen, was sie für ihn tun sollte.

»Ja, was würden wir ohne sie machen?« Er lachte leise. »Das

Essen ist fertig. Wenn du auch so weit bist ...« Er stützte sich kurz an der antiken Kommode ab.

»Lass mich das machen.« Eva schob ihr Glas beiseite, nahm die Teller aus dem Wärmeofen und schöpfte den Rindereintopf darauf.

»Wahrscheinlich hast du dich gefragt, warum ich dich gebeten habe, dieses Wochenende herzukommen, was?« Vorsichtig ließ ihr Großvater sich auf seinen Stuhl sinken. »Ich bin ein egoistischer alter Narr.«

»Unsinn.« Eva trug die Teller zum Tisch hinüber. »Du und egoistisch?«

»Ach.« Er schüttelte den Kopf. »Warte, bis du hörst, was ich dir zu sagen habe, und entscheide dann darüber.«

Eva lächelte. »Iss.«

Er erwiderte ihr Lächeln und griff nach seiner Gabel. Er nahm einen Bissen, kaute langsam und beobachtete sie dabei. »Ich will dir keine Umstände machen, mein Schatz. Aber als du gesagt hast, dass du nach Birma fliegst, war es mir sofort klar. Man könnte es einen Wink des Schicksals nennen.«

»Wink des Schicksals?« Eva nahm ihr Glas und trank noch einen Schluck Wein. Eine eigenartige Wortwahl. Aber sie vertraute ihm. Ihr Großvater mochte alt und gebrechlich sein, aber sein Verstand war messerscharf. Das war er schon immer gewesen.

Er tupfte sich die Lippen mit seiner Papierserviette ab. »Wenn man alt wird, hat man viel Zeit zum Nachdenken«, sagte er.

»Über Birma?« Sie spießte eine Kartoffel auf und tauchte sie in die köstliche Sauce.

Er nickte. »Und über anderes.«

»Was zum Beispiel?«

»Entscheidungen, die man getroffen hat; Wege, die man eingeschlagen hat; Unrecht, das hätte wiedergutmacht werden müssen.«

Eva streckte die Hand über den Tisch aus, auf dem noch immer die Abdrücke von Bunt- und Bleistiften zu sehen waren, die sie als Kind beim Malen zu fest aufgesetzt hatte, und drückte seine Hand. »Jeder hat Dinge, die er bereut«, sagte sie. Reue war nichts, was alten Leuten vorbehalten war.

»Sogar du, mein Schatz?« Er musterte sie betrübt.

»Sogar ich.« Eva dachte an ihre Mutter. Es gab so vieles, was sie bereute. Sogar mit sechzehn konnte man eine Entscheidung treffen, die einem einen Menschen entfremden konnte. War es das, was sie getan hatte? Sie war sich aber nicht sicher, ob sie anders hätte handeln können.

Er beugte sich vor, und seine blauen Augen blickten so klug wie immer drein, als er die andere Hand auf ihre legte. »Aber wir sprechen nicht von Max, hoffe ich?«

»Oh nein.« Eva ließ seine Hand los und nahm noch eine Gabel von Mrs. Briggs geschmortem Rindfleisch. »Ich rede nicht von Max.«

Ihr Großvater lachte leise, während er ihre Gläser nachfüllte. »Freut mich zu hören. Dieser Mann war noch nicht einmal annähernd gut genug für mein Lieblingsmädchen.«

Eva erwiderte sein Lächeln. Ihr Großvater hatte Max nie gemocht, und wieder einmal hatte er recht behalten. Ihr fiel auf, dass er seinen Teller weggeschoben hatte, obwohl er noch längst nicht aufgegessen hatte. »Bist du schon satt?«, fragte sie ihn und gab sich Mühe, nicht besorgt zu klingen, denn sie wusste, dass Mrs. Briggs ihn schon genug bemutterte. Aber sie konnte nicht anders, als sich Sorgen zu machen. Er bedeutete ihr so viel. Er war nicht nur ihr Großvater, er war auch die lebensspendende Kraft, die sie durch ihre Kindheit getragen hatte.

Er nickte. »Mein Appetit ist nicht mehr das, was er einmal war, mein Schatz.«

Eva legte den Kopf schief und betrachtete ihn. »Was bereust du

denn, Grandpa?«, fragte sie. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass er irgendetwas Schlimmes angestellt haben sollte. Vielleicht waren ja im Krieg Dinge geschehen, die ihn geängstigt hatten oder an die er nicht denken wollte, aber er hätte niemals wissentlich jemandem geschadet, nicht wenn er es hätte vermeiden können.

Er seufzte. »Ich habe etwas behalten, was mir nicht gehörte«, erklärte er. »Ich habe nicht nach der ganzen Wahrheit gesucht, obwohl ich es hätte tun sollen. Und ich bin nie zurückgekehrt.« Mühsam stand er auf, trug die Teller zum Spülbecken und ließ sich dann langsam in den alten Schaukelstuhl sinken.

Eva ging zu ihm und nahm seine Hand. Sie zitterte. Seine Haut fühlte sich papierdünn an. Sie war von blauen Venen durchzogen und nach den vielen Jahren, die er in den Tropen gelebt hatte, mit Leberflecken übersät. »Du meinst, du bist nie nach Birma zurückgekehrt?«, fragte sie. Wann hätte er denn zurückkehren sollen? Nach dem Tod ihrer Großmutter? Und warum hätte er das nach so langer Zeit noch tun sollen?

Er nickte.

»Und das mit der Wahrheit?«

»Ich möchte, dass du sie herausfindest, Eva, mein Liebes«, sagte er.

Sie starrte ihn an.

»Ich habe eine Adresse.« Auf dem Tisch neben dem Schaukelstuhl lag ein blauer Pappordner, und er nahm zwei Blatt Papier heraus. »Zwei Adressen eigentlich«, sagte er und reichte sie Eva.

Sie sah sich die Zettel an. Er musste sie schon lange haben. Die Handschrift war die eines jüngeren Mannes, und das Papier war mit der Zeit vergilbt. *Daw Moe Mya*, las sie. Derselbe Name, aber auf jedem Papier eine andere Adresse. Wer war Daw Moe Mya?

»Es ist eine lange Geschichte, Liebes«, sagte er.

Eva legte die Zettel auf den Tisch und ging zum Herd. »Ich

mache uns Tee.« Sie musste einen klaren Kopf behalten. Ihre Gedanken überschlugen sich, während sie den alten schwarzen Wasserkessel ihrer Großmutter füllte. Eine lange Geschichte? Hatte sie nicht alle Geschichten über Birma schon gehört?

Sie setzte sich wieder zu ihm. »Dann fängst du besser am Anfang an«, sagte sie. »Und erzähl mir genau, was ich für dich tun soll.«

»Ich bin alt, Liebes«, sagte er. Er beugte sich vor und rückte das mit roten Quasten geschmückte Kissen in seinen Rücken. »Ich habe Fehler gemacht. Aber vielleicht ist es nicht fair, dich um Hilfe zu bitten. Das würde jedenfalls deine Mutter sagen.« Unter seinen buschigen weißen Augenbrauen sah er sie ernst an.

»Ich bin inzwischen erwachsen, Grandpa.« Eva drehte ihren Gänseblümchen-Ring und dachte an die E-Mail, die sie ihrer Mutter gestern Abend geschickt hatte. Es war traurig, dass sie heutzutage meist auf diesem Weg Kontakt pflegten. Es war mehr als traurig, es war herzerreißend. Aber manchmal machte die Zeit die Risse in einer Beziehung nur breiter und tiefer. Und das war ihnen anscheinend passiert.

Das Wasser kochte, und Eva stand auf, um den Tee in der alten geblühten Teekanne ihrer Großmutter aufzugießen. Sie nahm die Porzellantassen und Unterteller aus dem Schrank und trug das Tablett zu dem Tisch neben dem Schaukelstuhl. Dann ging sie zurück, um die Spülmaschine einzuräumen und den Topf einzuweichen. Erst dann wandte sie sich wieder ihrem Großvater zu, um den Tee einzuschenken. Sie hatte das Gefühl, er bräuchte ein wenig Zeit zum Nachdenken. Und sie selbst auch.

»Was hast du behalten, Grandpa?«, erkundigte sie sich vorsichtig, während sie eine Tasse auf den Tisch neben ihm stellte. »Was hast du behalten, das dir nicht gehörte?«

»Hol den Chinthe«, flüsterte er.

»Den Chinthe?« Vielleicht war er doch ein wenig verwirrt?

Aber Eva wusste, was er meinte: die dunkle, schimmernde Teakfigur, die schon immer auf dem Nachttisch ihres Großvaters gestanden hatte. Das mythische Löwenwesen war ein Teil von Evas Kindheit gewesen, ein Teil all dieser Geschichten aus Birma.

Evas Kindheit war ein Spagat zwischen der Wohnung ihrer Mutter und diesem weitläufigen Haus aus gelbem Stein gewesen, zwischen der sanften Fürsorge ihres Großvaters und der Kühle ihrer trauernden Mutter Rosemary. Evas Großmutter Helen war empfindlich und häufig müde gewesen und hatte Lärm und Unterbrechungen ihres täglichen Ablaufs gehasst. Aber ihr Großvater ... Er hatte sie von der Schule abgeholt und mit ihr Ausflüge nach Chesil Beach zu den Sandsteinklippen von Dorset unternommen, oder Wanderungen durch das schlammige Blackmore Vale. Abends hatten sie hier in der Küche gegessen, und er hatte für sie beide heiße Schokolade gekocht und ihr wunderbare Geschichten erzählt. Geschichten von dunklem Holz und noch dunkleren Geheimnissen. Von einem Land mit sengender Hitze und sintflutartigem Monsunregen, grünen Reisfeldern und goldenen Tempeln, großen Seen und dampfenden Dschungeln. Diese Geschichten waren im Laufe der Zeit beinahe zu ihren eigenen geworden.

Eva ging ins Schlafzimmer, um den geliebten Chinthe ihres Großvaters zu holen. Sie vermutete, dass er mehr als alles andere ein Symbol für seine Zeit in Birma darstellte. Sie hob ihn hoch und sah kurz in die schimmernden roten Glasaugen. Es war ein schönes Stück aus dem achtzehnten Jahrhundert, klein und filigran geschnitzt. Der Chinthe sah ein wenig aus wie ein wilder Löwe mit zottiger, in gleichmäßige Locken gelegter Mähne und einem wild knurrenden Gesicht. Sie wusste, dass der stämmige Körper aus dem gleichen schweren, polierten Teakholz bestand, mit dem ihr Großvater vor dem Krieg gearbeitet hatte. Damals hatte er in einem Holzfällerlager gelebt und mit Hilfe von Ele-

fanten die dicken Stämme gefällt, die dann über den Irrawaddy-Fluß abtransportiert wurden.

»Hier ist er.« Sie stellte den Chinthe auf den Tisch neben das Teetablett und fuhr mit den Fingern über die geschnitzte Mähne. Er war ein stolzes Tier, und sie hatte ihn trotz seines grimmigen Ausdrucks immer gern gemocht. »Was soll ich tun, Grandpa?«, fragte sie noch einmal.

Ihr Großvater musterte den kleinen Chinthe ein paar Sekunden lang und sah dann wieder Eva an. »Es ist eine persönliche Suche, mein Schatz.« Und zu ihrem Entsetzen traten ihm Tränen in die Augen.

»Grandpa?«

»Diese Adressen, die ich dir gegeben habe«, sagte er. »Dort hat sie gewohnt. Vor dem Krieg, verstehst du.«

»Sie?«

»Die Person, die du für mich suchen sollst«, erklärte er. »Du musst die Wahrheit darüber herausfinden, was passiert ist.« Er nahm den Chinthe behutsam in die Hand. »Meine liebe Eva, ich habe vor vielen Jahren ein Versprechen abgegeben, und nun musst du es einlösen.«